

Laudatio von Peter Korfmacher für STEFFEN SCHLEIERMACHER
(Torgau, Walter-Plakette, 15. 09. 2018)

Nein, Steffen Schleiermacher ist kein Mann der Mitte. Keiner fürs Lauwarme oder Unentschlossene, fürs Ungefährere oder Unverbindliche. Er sagt seine Meinung frei heraus – und fordert andere heraus, es ebenfalls zu tun. Folglich hat auch der Laudator nur die Wahl zwischen den Extremen: Entweder fasst er sich kurz, sehr kurz und macht Schluss nach dem Wesentlichen. Oder er sucht sein Heil in der Ausführlichkeit, immer weitere Kreise ziehend um diesen Komponisten, Pianisten, Dirigenten, Musik-Manager und seinen schillernden Charakter.

Die Versuchung ist groß, vom Hölzchen aufs Stöckchen zu kommen – und sei es nur, um Steffen Schleiermachers Gesicht zu sehen, derweil hier vorn jemand steht und ausführlichst über ihn redet. Denn er ist kein Freund großer Worte und feierlicher Reden. Schon gar nicht, wenn sie um ihn kreisen. Aber da ich heute nicht bei Dir sein kann, lieber Steffen, und nicht bei Ihnen, liebes Publikum, und es keine Freude macht, einen Freund zu ärgern, ohne selbst Zeuge dieses Ärgernisses zu sein, mag und muss die Kurzfassung reichen.

Ich kenne Steffen Schleiermacher seit über 20 Jahren. Und ich kann für meinen Teil sagen: Beinahe seit den ersten Blicken, die wir tauschten, den ersten Worten, die wir wechselten, war da so etwas wie ein blindes Einverständnis. In Humorfragen, in kulinarischen, auch und vor allem in ästhetischen. Denn das, wofür Steffen Schleiermacher steht, ganz gleich, ob als Komponist oder als Interpret, als Vermittler oder Gesprächspartner, kann ich ohne Wenn und Aber unterschreiben.

Es beginnt mit einer Grundhaltung dem eigenen Tun gegenüber, die von so altmodischen Idealen geprägt ist wie Pflichtgefühl, Demut und Dankbarkeit. Pflichtgefühl gegenüber seinen Auftraggebern, seinen Interpreten, seinen Kollegen, seinem Publikum, der Musik an und für sich. Demut angesichts der Größe der eigenen Aufgaben, Dankbarkeit angesichts des privilegierten Lebens, das er führt, das wir führen dürfen.

Dabei ist Pflichtgefühl nicht mit preußischer Prinzipienklauberei zu verwechseln, Demut mit nicht mangelndem Selbstbewusstsein, Dankbarkeit nicht mit Blindheit gegenüber den Absurditäten und Zumutungen des Musikbetriebs. Denen begegnet Steffen Schleiermacher mit einem ironischen Biss, der jedes Gespräch mit ihm zum Genuss macht.

„Ich liefere, was bestellt wird, und zwar pünktlich“ - das gab er Anfang dieses Jahres zu Protokoll im Vorfeld des Antrittskonzerts von Andris Nelsons als Gewandhauskapellmeister, das mit einer Schleiermacher-Uraufführung begann. Große Worte, gelassen ausgesprochen –

und sie sagen viel über den Komponisten Schleiermacher, über den Künstler und sein Selbstverständnis. Das lässt offenkundig keinen Raum für Selbstinszenierung. Bekommt er einen Auftrag, wartet er nicht mit gefurchter Stirn auf den Kuss der Muse. Er macht sich an die Arbeit. Mehr im Geiste eines von hohem Ethos angetriebenen Handwerkers als mit dem Furor des Genies, mehr im Sinne der Arbeitsweise Igor Strawinskys als dem Klischee, das Beethoven der Nachwelt hinterließ.

Ergebnis ist folglich auch keine Musik, die sich als Heilige Messe der Selbstverliebtheit feiert, die abstrakt um sich kreist oder ihren Schöpfer verherrlicht, sondern die beiden wichtigsten Koordinaten immer im Auge behält: das Publikum, dem sie sich nicht anbiedert, das aber immer Adressat bleibt; der Musiker, den sie respektiert – ohne ihn über Gebühr zu schonen. Wahrscheinlich hat er selbst in zu vielen Konzerten zu viel Musik gehört, bei der es bei Lichte gesehen nichts zu hören gab. Und er hat in zu vielen Konzerten Musik gespielt, die nicht zum Spielen Anlass gab, sondern zur Fron.

Sitzt man dagegen in einem Schleiermacher-Konzert, besteht kein Anlass zur Sorge. Seine Werke – mittlerweile zählen sie nach Hunderten und lassen keine Gattung und kein Genre aus – zielen auf Hörer, auf emotionale Bereicherung, auf sinnliche Logik. Sie wollen und sie sollen nicht die Welt erklären, den Lauf der Dinge ändern, den Menschen bessern, sondern ihm nur für die Zeit ihrer Dauer ein Fenster in eine andere Welt öffnen. Die muss nicht schöner sein, nicht gemütlich oder gar heil. Aber es ist doch immer eine Welt der Musik, gebaut aus Tönen, deren Beziehung zueinander sich dem offenen Ohr erschließt und des erläuternden Aufsatzes nicht bedarf.

Dabei sind Steffen Schleiermachers Erläuterungen grundsätzlich auch von erheblichem Wert. Wer ihn über Musik reden hört, der wird schnell ein wenig demütig. Denn auch wer professionell über Musik redet – oder, was mehr oder minder nichts Anderes ist: schreibt, kann viel lernen von der unpräzisen Präzision, dem empathischen Witz, der bisweilen absurden Bilderwelt, mit der dieser Gigant unter den Musikvermittlern noch der abwegigsten Spekulation des sadistischsten unter seinen Komponisten-Kollegen den Stachel nimmt. Der Interpret hält es im Übrigen nicht anders. Was auch für die Toleranz gilt, mit der Steffen Schleiermacher anderer Werke erläutert oder spielt. Denn dass er es tut, muss nicht automatisch bedeuten, dass er sie mag oder wertschätzt, für gut hält oder für wenigstens annehmbar. So deutlich der Komponist und/oder Freund im Gespräch seine Meinung artikuliert, so entschieden schiebt er sie in den Hintergrund, wenn er als Interpret gefragt ist. „Musik muss gespielt werden“, sagt er und handelt danach, wieder durchdrungen vom Pflichtgefühl, auch Mediokres so gut als irgend möglich zu spielen, von der Demut angesichts

der schiereren Menge von Musik, die andere komponierten, von Dankbarkeit, dass hin und wieder auch Gutes dabei ist.

Damit ist Steffen Schleiermacher ein ziemlich vollkommener Exponent der Musikstadt Leipzig, die sich derlei künstlerische Tugenden bekanntlich gern auf die Fahnen schreibt, meist aber vergisst, dass sie durchaus auch gegenüber Musik zur Anwendung zu bringen sind, deren Schöpfer nicht vor 50, besser: 100 plus x Jahren von uns gegangen sind. Kurzum: Ohne Dich, lieber Steffen, würde die Asche, die hier so überaus hingebungsvoll angebetet wird, noch ein wenig strenger nach Verwesung riechen.

Nun ist es wohl doch eine eher mittellange Laudatio geworden. Was Sie, liebes Publikum, mir verzeihen mögen wie das private Schlusswort an den Gepriesenen, von Herzen kommend und im richtigen Rhythmus: Es ist schön, dass es Deine Musik gibt, es ist schön, dass es Dich gibt. Als Komponist, als Interpret, als Vermittler, als Gesprächspartner – und als Freund.